

Septembermond

SethxOC

Von Sunrisepainter

Kapitel 8: Wut

Wut

»Was habt ihr euch eigentlich dabei gedacht? Dan! Ich dachte ich könnte dir vertrauen!«

Mr. Chaines wollte gar nicht mehr aufhören so enttäuscht war er über unser Verhalten. Zum Glück hatte er uns zuerst gefunden und das sicher durch seinen guten Orientierungssinn.

Daniel knirschte mit den Zähnen, während ich es nicht mehr wagte meinen Kopf zu heben bis wir wieder am Auto waren.

»Ich hoffe ihr habt wenigstens daraus etwas gelernt«, schnaubte der Förster als er den Wagen an ließ.

»Es tut mir Leid, okay?«, seufzte Daniel und blickte ihn aufrichtig an, »ich hätte es wirklich besser wissen müssen. Du darfst Maddy nicht die Schuld dafür gegen. Es war alles meine Idee.«

Es war super von ihm mich in Schutz zu nehmen, aber ich fühlte mich einfach zu schuldig um damit zu machen.

»Nein, Mr. Chaines. Wir haben beide ihre Regeln nicht beachtet und deshalb, wenn sie Daniel bestrafen müssen sie auch mich mit einbeziehen«, erklärte ich schnell und blickte ihn im Rückspiegel an. Ein kleines Lächeln erschien im Gesicht des Mannes:

»Schön, dass du das so siehst. Aber ich werde niemanden von euch eine Strafe geben.«

Wir beide atmeten erleichtert aus. Daniel nickte mir dankbar zu. Wahrscheinlich dachte er sein Dad hätte nur so entschieden, weil sie im Wagen war.

Maddy war sich dessen nicht so sicher. Mr. Chaines schien wirklich nicht sehr streng zu seinem Sohn zu sein. Eher wie ein guter Freund, so hatte sie es jedenfalls beobachtet. Sie hatten beide den nötigen Respekt vor einander.

»Wie wär's wenn wir dich jetzt nach Hause bringen, Maddy? Bist du damit einverstanden?«

Ich nickte bloß und lehnte mich in meinem Sitz zurück.

Daniel und ich wechselten einen Blick und ich konnte erkennen, dass er froh war, dass ich nichts über den Vorfall im Wald gesagt hatte. Mr. Chaines wäre möglicherweise

noch beunruhigter gewesen. Das wusste auch Daniel. Ich war erleichtert, dass er das ganze genauso sah wie ich. Auch wenn wir beide unterschiedliche Gründe hatten. Er wollte nicht, dass sein Vater sich aufregte und zur Polizei ging, die uns sicher für verrückt erklärt hätte und ich wollte nicht, dass jemand auf die Idee kam Jagd auf die Wölfe zu machen.

Warum?

Das wusste ich selbst nicht genau. Aber da ich gesehen hatte, dass sie Menschen anscheinend nichts antaten, hielt ich sie für vollkommen ungefährlich. Bloß ein Paar Tiere, die unbedingt geschützt werden mussten. Ich schüttelte mich bei der Vorstellung, dass möglicherweise ihre Köpfe in einem Jägerhaus an der Wand hängen könnten. Grausam.

»He, ist das nicht euer Haus? Seit wann bekommt ihr den Besuch von der Polizei?«, unterbrach Daniel meine Gedanken.

»Was?«, stieß ich überrascht hervor und warf einen vorahnenden Blick aus dem Fenster. Auf unserer Hofeinfahrt stand wirklich ein Polizeiauto. Direkt hinter dem Kleinwagen meiner Mutter.

»Oh nein!«, stöhnte ich und fuhr mir mit der Hand durchs Gesicht.

»Gibt es einen bestimmten Grund, dass Chief Swan persönlich zu euch kommt?«, Mr. Chaines schien das wirklich zu interessieren.

»Ja, meine Mom hat sich bestimmt wieder Sorgen gemacht«, stieß ich hervor. Auf einmal wurde ich schrecklich wütend. Jetzt holte sie auch schon die Polizei ins Haus. Nur weil ihre Tochter sie angelogen hatte. Ich konnte mir allerdings bereits einen Reim aus der Sache machen

Erst jetzt fiel mir auf, dass mein Handy schon längst ausgegangen war. Schwacher Akku und deshalb konnte sie die Anrufe ihrer Mutter nicht entgegennehmen. Diese hatte sich bestimmt wieder schreckliche Sorgen gemacht und bei den angerufen. Natürlich konnten die ihr nicht sagen, wo sich ihre Tochter herum trieb. Deswegen hatte sie gleich die Polizei angerufen.

Maddy hätte sich selbst ohrfeigen können, dass sie vorher nicht nochmal ihr Handy aufgeladen hatte. Dann hätte sie ihrer Mutter sagen können, dass sie immer noch bei Shirley war und es ihr gut ging. Aber jetzt war alles aufgefliegen! Verdammt!

»Möchtest du, dass ich kurz mitkommen?«, fragte Daniel verlegen, als der Wagen an der Einfahrt hielt, »ich meine, falls...du weißt schon.«

Doch ich schüttelte meinen Kopf, während ich versuchte meine unbändige Wut unter Kontrolle zu bekommen. Meine Hände krallten sich am Türöffner fest, sodass meine Knöchel weiß hervor traten.

»Nein, danke. Ich schaffe das schon alleine. Vielen Dank für den netten Tag«, ich versuchte meine Stimme beherrscht klingen zu lassen.

»Und du bist dir da sicher?«, fragte Daniel besorgt, der natürlich merkte wie angespannt ich war.

»Ja«, antworte ich knapp und öffnete die Autotür, »wir sehen uns in der Schule.«

»Bestimmt.« Er lächelte verhalten.

»Mach's gut, Maddy. Und grüß Charlie Swan von mir«, Mr. Chaines nickte mir noch einmal zu. Ich nickte und machte mich dann mit zitterigen Knien auf den Weg zur Haustür.

Ich war nicht mal zwei Schritte davon entfernt, da wurde sie auch schon geöffnet. Während sie immer noch redeten, trat meine Mom und zwei Polizisten in Uniform heraus.

Wie angewurzelt blieben ich stehen. Im selben Moment bemerkte mich auch der ältere der beiden Polizisten.

»Es scheint, als habe sich das Problem gerade von selbst gelöst: Sofern das dort ihre Tochter ist«, schmunzelte er und fuhr sich über seinen dunklen Bart. Meine Mom wirbelte verwirrt herum, erblickte mich und rannte dann ohne ein weiteres Wort auf mich zu.

Selbst als sie mich fest umarmte, wagte ich es immer noch nicht mich zu bewegen. Ich war einfach zu überrascht über diese Reaktion. Ich hätte gedacht, dass sie mich anschreien und mich bestrafen würde. Und wenn ich ehrlich war, wäre mir das sogar lieber gewesen. Dann hätte ich die Chance gehabt wenigstens meine eigene Wut an ihr auszulassen.

»Madison!«, flüsterte sie und strich mir übers Haar, »was machst du bloß für Sachen? Warum hast du mich angelogen?«

Unsanft löste ich mich aus ihrer Umklammerung und blickte zwischen den Polizisten im Türrahmen und meiner Mutter, die jetzt auch noch tatsächlich leicht zu schluchzen anfang, hin und her.

»Du hast doch deswegen nicht wirklich die Polizei angerufen, oder?«, fauchte ich.

»Ich habe mir Sorgen gemacht, Maddy!«, meinte sie jetzt schon etwas aufgebrachter, »glaubst du ich sitze einfach hier zu Hause herum, während du sonst wo sein könntest? Wo wir schon mal bei dem Thema sind: Wo warst du eigentlich?«

»Das interessiert dich doch sowieso nicht!«, warf ich ihr vor.

»Natürlich, tut es das! Du warst wieder mit diesem Indianerjungen zusammen, stimmt's?«, ihre Stimme klang lauernd.

Wieder einmal gewann meine Wut Oberhand über meine Körper. Ich verlor langsam die Kontrolle. Auf einmal fühlte ich so eine Hitze in mir aufsteigen, dass ich am liebsten blind um mich geschlagen hätte.

»Erstens heißt er Seth«, ich betonte seinen Namen extra, »und zweitens: Was ist, wenn es so wäre? Willst du mir dann noch einmal sagen, dass ich ihn nicht wieder sehen darf?«

Herausfordernd hob ich eine Augenbraue. Alleine schon der Gedanke, dass ich sie damit provozieren konnte, obwohl es ja nicht so war, verschaffte mir so etwas wie Genugtuung.

Plötzlich räusperte sich einer der Polizisten hinten uns. Erst jetzt bemerkten wir, dass sie immer noch da waren.

Meine Mutter wurde plötzlich rot vor Verlegenheit:

»Oh, entschuldigen Sie bitte. Es tut mir Leid, dass ich sie ganz umsonst gerufen habe. Mir ist das unendlich peinlich.«

Der ältere Polizist grinste wieder. Er musste Chief Swan sein, von dem Mr. Chaines gesprochen hatte. Also der Vater von der verschollenen Bella Swan.

»Das macht doch nicht, Mrs. Shay. Nicht in allen Fällen gehen die Dinge so glimpflich aus. Ich habe selber eine Tochter, deshalb weiß ich, was sie durchgemacht haben.« Sein Kollege nickte zustimmend.

»Vielen Dank«, meine Mom war wirklich erleichtert.

»Eigentlich ist es nicht meine Art mich in die Angelegenheiten anderer Leute einzumischen, aber..«, er warf mir einen kurzen Blick zu, »ich glaube zu meinen, dass sie über Seth Clearwater aus dem Reservat sprechen, oder?«

»Ja. Kennen Sie ihn?«, fragte ich neugierig. Meine Mutter blickte mich böse an, als sie mein Interesse bemerkte.

Chief Swan lachte und schob sich seine Polizeimütze hoch:

»Netter Junge. Bist du mit ihm befreundet?«

Ich warf meiner Mutter einen kurzen Blick zu, die ihre Lippen fest aufeinander presste, und nickte grinsend.

»Aber, Chief!«, mischte sich Mom schließlich ein, »er ist ein Indianer. Sie wissen doch, dass sie nur Schwierigkeiten bringen.«

»Meine gute Frau«, obwohl man eine unterdrückte Wut in seiner Stimme hörte, blieb der Mann immer noch ruhig, »ich weiß nicht, was man ihnen über das Reservat erzählt hat, aber ich kann ihnen sagen, dass die Quileute nicht mehr und nicht weniger ehrlich oder kriminell als die Einwohner von Forks. Mein bester Freund, Billy, wohnt ebenfalls in La Push.«

Für einen kurzen Moment war meine Mom sprachlos und ihr Gesicht wurde etwas pink. Und ich war unheimlich dankbar, dass ein anderer Erwachsener ihr endlich Mal gesagt hatte, was ich schon die ganze Zeit dachte.

Der andere Polizist, der bis jetzt noch nichts gesagt hatte, räusperte sich leicht.

»Wir müssten dann auch wieder«, erklärte der Chief und lächelte, »die Pflicht ruft.«

»Ähm...j-ja«, stammelte meine Mutter und schüttelte einmal kurz ihren Kopf, um wieder klare Gedanken zu bekommen, »vielen Dank nochmal, dass sie so schnell gekommen sind.«

»Keine Ursache«, der jüngere Polizist zwinkerte ihr zu und sie fuhren in ihrem Wagen davon.

»So und jetzt zu dir, Madame«, kaum war das Auto außer Sichtweise, drehte sich Mom zu mir um und stemmte die Hände an die Hüfte, »könntest du mir vielleicht mal erklären, was das alles soll? Warum belügst du mich so oft in letzter Zeit? Hast du kein Vertrauen in deinen Vater und mich?«

Ich hatte mit diesen Vorwürfen gerechnet, trotzdem war ich nicht in der Stimmung mit ihr zu diskutieren.

»Mom, es tut mir Leid, okay. Ich dachte nur es würde nichts bringen dich zu fragen, weil du sowieso „Nein“ gesagt hättest.«

»Wie soll ich Nein sagen können, wenn ich noch nicht mal weiß, wo du warst«, erklärte sie und musterte mich streng.

Ich seufzte:

»Falls es dich beruhigt: Ich war nicht bei Seth. Ich bin mit Daniel und seinem Vater unterwegs gewesen.«

»Mr. Chaines?«, sie zwinkerte.

»Ja, Chaines«, gab ich patzig zurück, »aber tue jetzt nicht so, als wäre das besser, weil sie nicht aus dem Reservat.«

»Aber Madison«, meinte sie mit Nachdruck, »so etwas hatte ich nie vor zu sagen. Ich möchte doch nicht- «

»Das ich in Schwierigkeiten geraten, schon klar«, ich warf frustriert meine Hände in

die Luft. Diese Frau schien es wirklich nie zu kapieren.

»Ja, genau. Aber wenn du uns immerzu anlügst, dann können dein Vater und ich dich nicht beschützen«, erklärte sie.

Beschützen. Pah, als ob ich ein kleines Kind wäre!

»Immerzu! Na klar, ständig. Ich habe einmal gelogen und du machst gleich ein Drama daraus. Andere Leute lügen ständig!«

»Bist du dir sicher, dass es nur heute war?«, auf einmal klang ihre Stimme lauernd. Als wüsste sie mehr, als sie bis jetzt gesagt hatte. Ich durchforstete mein Gehirn nach irgendeinem Geheimnis, dass sie heraus gefunden habe könnte und wurde auf der Stelle blass als ich tatsächlich fündig wurde.

»Woher?«, krächzte ich.

»Miss Gellar hat heute angerufen und wollte mit mir über die Reisekosten reden. Ich bin fast aus allen Wolken gefallen.«

In mir zog sich etwas zusammen und ich musste ihrem Blick ausweichen. Jetzt hatte sie es doch herausgefunden. Sie wusste, wohin ich wollte. Sie würde es meinem Dad erzählen. Der würde furchtbar enttäuscht von mir sein und am Ende würden sie mir verbieten an dem Musical teilzunehmen.

Eine einzige Träne rollte über meine Wange, dann drehte ich mich um und rannte einfach ins Haus. Ich wollte nicht weiter ihren Vorwürfen und ihrer Enttäuschung ausgesetzt sein. Ich konnte sie hinter mir meinen Namen rufen hören, doch ich achtete nicht mehr darauf.

Sobald ich in meinem Zimmer war, schloss ich die Tür und warf mich frustriert auf mein Bett.

Alles würde den Bach hinunter gehen.

Daniel hielt mich für eine Heuchlerin, Seth durfte ich nie wieder sehen, meine Mom war mehr Hyäne als sonst, mein Dad würde furchtbar enttäuscht von mir sein, ebenso wie Miss Gellar, Emma hatte andere Dinge im Kopf, Granny war Tod, meine Karriere war nun endgültig im Eimer und zu allem Überfluss liefen in unseren Wäldern Vampire herum.

Und ich lag hier und versank in einem Loch der Finsternis und es war niemand da, der mich herausziehen konnte. Keine Hand, die mich rettete. Keine Seele, die mich hörte. Niemand. Nur ein schwaches Mädchen und ihr zerbrochener Traum.

Es herrschte eine Zeit lang relative Stille. Das einzige Geräusch, das von Sekunde zu Sekunde immer lauter zu werden schien, war das Ticken der Küchenuhr. Wie einmal wie ein Hammerschlag.

Doch diesmal war ich weder nervös, noch ungeduldig. Ich fühlte nichts. Rein gar nichts.

Um mich herum nahm ich die Anspannung wie einen entfernten Schleier wahr. Sie war überall, um mich herum, aber sie berührte mich nicht. Als würde ich ein unsichtbares Schutzschild gegen jegliche Emotionen haben.

Den ganzen restlichen, späten Nachmittag hatte ich in meinem Zimmer verbracht. Hatte keinen Muskel bewegt und an nichts gedacht. Dort war nur Leere gewesen.

Ab und zu wurde sie kurz gefüllt durch das Klopfen an meiner Tür und die flehende Stimme meiner Mutter ich solle doch bitte endlich heraus kommen. Doch mein Körper hatte nicht darauf reagiert. Er war völlig taub gewesen.

Irgendwann war dann die Stimme meines Vaters hinzu gekommen. Sie hatte ihm nicht erzählt, was geschehen war, aber das störte ihn nicht. Er wollte, dass ich dabei war. Die Stunden vergingen und irgendwann schien die Dunkelheit durch mein Fenster und breitete sich aus wie ein rauschendes, melancholisches Meer.

Erst als der Mond am Himmel stand, spürte ich wieder Leben in meinen Gliedern. Langsam richtete ich mich auf und fühlte mich, als hätte ich lange geschlafen, obwohl ich nicht mal ein Auge zugemacht hatte.

Der Mond sah ungewöhnlich aus und das faszinierte mich. Es war Vollmond laut Kalender. Doch er war nicht weiß und hell wie sonst immer, sondern rot. Blutrot. Rot wie Wut. Automatisch trugen mich meine Füße zum Fenster, sodass ich ihn wortlos betrachten konnte. Er fesselte mich so sehr. So sehr, dass es schon unheimlich war.

Nur schwer hatte ich mich von dem Anblick lösen können. Wie in Trance hatte ich leise meine Tür geöffnet und war hinunter gegangen. In der Küche saßen meine Eltern sich gegenüber und schwiegen. Es war ein bedrücktes Schweigen. Sie sahen sich nicht mal an, sondern richtete ich Blicke auf andere Dinge. Doch die blickten sie nicht an. Sie sahen einfach hindurch.

Als ich plötzlich im Türrahmen erschienen war, hatte sich die Stimmung geändert. Es war kein bedrücktes Schweigen mehr gewesen, sondern ein erleichtertes.

Wortlos hatte ich mich zu sie gesetzt und auf die Tischplatte gestarrt.

So wie jetzt immer noch. Es herrschte wieder Schweigen, nachdem meine Mom alles erzählt hatte, was geschehen war. Sie hatte versucht objektiv dabei zu bleiben, aber teilweise war es ihr nicht gelungen. Besonders wenn sie über Seth sprach. Ich zuckte dann immer leicht zusammen, aber sagte nichts.

Der erste, der sich wieder bewegte, war mein Dad. Er nahm sich seine schwere Lesebrille von der Nase und rieb sich die Stirn. Dann fuhr er sich ein paar Mal durch das Ansatzweise graue Haar und durchschnitt schließlich mit rauer Stimme die Stille: »Stimmt das, was deine Mutter da sagt?«

Ich antworte nicht und er wusste, dass seine Frage überflüssig gewesen war.

Er seufzte und wechselte einen kurzen Blick mit meiner Mom.

»Ich bin wirklich enttäuscht in dir. Es war nicht richtig uns an zu lügen und ich bin mir sicher, dass du das weißt.«

Ich sagte immer noch nichts.

»Ich habe nichts dagegen, wenn du dich mit Leuten aus La Push triffst«, fuhr er fort. Meine Mutter öffnete den Mund zum Protest, doch er warf ich einen warnenden Blick zu.

»Deshalb darfst du deinen Hausarrest nicht als Strafe dafür sehen, sondern dafür, dass du uns nichts von dem heutigen Ausflug erzählt hast.«

»Ha-hausarrest?«, stammelte ich mit kratziger Stimme.

»Genau, eine Woche. Ich schätze das reicht«, meinte Dad und lächelte kurz, »wenn du willst dürfen dich auch deine Freunde besuchen kommen.«

»Peter!«, fuhr meine Mutter mit spitzer Stimme dazwischen, »das kann doch nicht wirklich dein Ernst sein? Dann ist das ganze doch gar keine Strafe mehr?«

Er zog eine Augenbraue hoch und sah sie erstaunt an:

»Also ich hätte es als Teenager ziemlich ärgerlich gefunden, dass Haus nicht mehr verlassen zu dürfen, außer zur Schule.«

»Aber...«, warf sie ein und verzog ihre Lippen zu einem schmalen Strich, »aber das ist nicht meine Auffassung von einer Bestrafung. Bei den Lügengeschichten hätte sie mindestens zwei Wochen verdient und ohne Besuch.«

Ängstlich blickte ich zu meinem Vater. Er würde doch jetzt nicht wohl auf sie hören, oder?

»Loise, du müsstest dich mal selber hören. Ich muss unser Tochter wirklich mal Recht geben, du bist viel zu streng und behandelst sie immer noch wie ein kleines Kind. Dabei müssen wir langsam akzeptieren, dass sie ihre eigenen Entscheidungen trifft!«

»Dann begrüßt du es also noch, dass sie Tänzerin werden möchte?«

»Wenn sie das wirklich möchte und bereit ist für ihren Traum zu kämpfen.«

Vor Überraschung klappte mir mein Mund hinunter. Ich hätte nie damit gerechnet, dass sich mein Vater sofort auf meine Seite schlagen würde.

»Eben, es ist nur ein *Traum*. Der Beruf hat keine Perspektive«, beharrte meine Mom und funkelte ihren Ehemann wütend an.

»Du bist doch bereit alles dafür zu geben, oder?«, wandte sich Dad an mich, als hätte er sie nicht gehört. Ich nickte langsam und ernst.

»Peter!«, die Art wie sie seinen Namen aussprach klang fast schon so, als würde man ein kleines Kind tadeln.

Er lächelte sie schwach an:

»Natürlich wünsche ich mir auch nur das Beste für Maddy, aber sie muss ihren eigenen Weg gehen. Sie muss selber Fehler machen und Erfolg haben. Wir können sie nicht vor allem beschützen.«

»Ich glaub das einfach nicht«, sie schüttelte fassungslos den Kopf, »wie kannst du so unverantwortlich sein? Seit wann lässt du unsere Tochter in ihr Unglück laufen?«

»Lois!«, Dad klang bereits ungeduldig. Meine Mutter stand sowieso schon kurz vor einem Wutanfall und er selbst konnte sich auch noch kaum beherrschen.

»Verdammt nochmal! Hör auf meinen Namen zu sagen! Wie kannst du die Situation eigentlich beurteilen, du bist doch nie zu Hause. Immer bei der Arbeit!«

Nun sah mein Vater tief getroffen auf. Und ich kapierte, dass das Gespräch langsam in eine ganz andere Richtung gelenkt wurde, als es ursprünglich geplant war.

»Dann geht es dir also nicht nur um Maddy, sondern auch um unsere Beziehung?«, fragte er leise.

Erschrocken blickte ich zwischen den beiden hin und her. Eigentlich hätte das der Punkt sein müssen, an dem ich mich heimlich verdrückte, doch ich wagte es nicht auch nur einen Muskel zu bewegen. Aus Angst Mom würde dann wieder über mich herfallen.

»Du musst aber mal einsehen, dass ich Recht habe, Peter. Ich hab den ganzen Tag nichts besseres zu tun, als zu putzen und zu kochen und immer wenn du abends nach Haus kommst bist du zu müde, um dich mit mir zu unterhalten. Für Madison bist du auch nicht da und lässt sie alles durchgehen. Die Probleme überlasst du alle mir«, platzte es aus meiner Mutter heraus. Sie war schon ganz rot im Gesicht von ganzem Zetern.

Auch mein Vater wurde nun etwas lauter:

»Ich gehe den ganzen Tag arbeiten, damit du und Maddy ein erfülltes Leben führen können und bekomme dafür jetzt die Quittung? Glaubst du ich sitze in der Redaktion und drehe Däumchen? Glaubst du das Geld auf unserem Konto kommt von Nichts? Ich

habe hart dafür gearbeitet, deswegen finde ich deine Anschuldigungen nicht gerechtfertigt.«

»Früher hat dich das auch nie gestört! Da hast du dich abends immer mit mir unterhalten!«

»Vielleicht haben wir uns ja nicht mehr zu sagen!«

»Ach ja? Dann wäre es vielleicht besser, wenn wir uns scheiden lassen, falls das wirklich deine Meinung ist«, ich zuckte zusammen, als meine Mutter ihre Hände auf den Tisch knallte.

»Vielleicht wäre das ja wirklich die beste Lösung!«, brüllte mein Vater zurück.

Dann war es wieder still. Die beiden standen sich wutschnaubend gegenüber und ich fühlte mich wie in einem Alptraum.

Ich sah zwischen beiden hin und her und fragte mich, ob sie das ernst gemeint hatten.

»Dann hab ich hier nichts mehr verloren«, meinte Dad kalt und lief die Treppe hinauf. Mein Mutter klappte der Unterkiefer hinunter und sah ihm erstaunt hinterher. Wir hörten wie oben eine Tür geöffnet wurde und daraufhin ein lautes Krachen. Als hätte er etwas auf den Boden geworfen.

»Was meinst du damit?«, die Stimme meiner Mutter war mindestens zehn Oktaven höher als gewöhnlich. Sie schrillte unangenehm in meinen Ohren.

»Was soll das heißen?«, wiederholte sie und stürmte ihm wütend hinterher.

Ich konnte hören wie es oben einen genauen Schlagabtausch gab. Doch ich hörte nicht mehr zu. Das ganze war einfach zu unrealistisch. Ich fühlte mich unheimlich schuldig für die ganze Misere. Immerhin hatten sie wegen mir gestritten und plötzlich schien alles durcheinander zu laufen. Mich beruhigte noch nicht mal die Tatsache, dass mein Dad mir indirekt erlaubt hatte an dem Musical teilzunehmen.

Sie polterten die Treppe wieder hinunter und ich blickte in den Flur. Ich sah wie mein Dad mit einem großen Koffer Richtung Tür hastete und plötzlich war mir alles klar. Ich wollte aufstehen und ihm anflehen nicht zu gehen. Schreien. Betteln. Heulen. Doch es ging immer noch nichts.

Ich fühlte mich hilflos und verloren.

»Wo willst du überhaupt hin?«, keifte Mom und hastete ihm hinterher. Sie musste ihn aufhalten, wenn ich schon zu unfähig dafür war.

»Ins Büro«, brummte Dad und kurz darauf hörte ich wie er den Wagen an ließ.

»Peter!«, flehte meine Mutter. Es lag so viel in diesem Wort. Verzweiflung. Wut. Trauer. Liebe. Hoffnungslosigkeit.

Als eine Tür zu schlug, sprang ich automatisch auf. Ich rannte so schnell es ging aus der Tür und an meiner erstarrten Mutter dabei.

»DAD!«, kam es mir über meine Lippen.

Doch es war zu spät. Sein Wagen rollte bereits vom Hof und auf die Straße. Ich kannte nicht weiter. Es gab keine Chance mehr ihn zu erwischen.

»Bitte nicht«, hauchte ich und sank mit den Knien auf den Boden. Mir war es egal, dass meine Hose dreckig wurde. Mir war es egal, dass mir der Regen unbarmherzig auf den Kopf prasselte. Mir war es egal, dass ich wahrscheinlich krank werden würde. Mir war alles egal.

Ich weiß nicht wie lange ich dort gesessen hatte. Irgendwann, als ich verstand, dass er wirklich gegangen war, stand ich auf und wollte zurück zum Haus gehen.

Doch dann sah ich meine Mom. Sie stand immer noch an der gleichen Stelle wie zuvor.

Und plötzlich war sie wieder da. Die alte kochende Wut. Sie brach wieder über mich herein.

»Das ist alles deine Schuld!«, brüllte ich und ein Blitz zuckte über den Himmel. So als wolle ein Gewitter meine Wut noch anheizen.

Meine Mutter sah mich an, als hätte ich sie gerade geschlagen.

»Ma- Ma- Madison...«, stammelte sie.

»Du bist an allem Schuld!«, wiederholte ich, »und ich bin es satt! Weißt du was? Ich kann Dad verstehen! Du kannst mich mal!«

Damit drehte ich mich um und lief davon. Ich hörte sie meinen Namen rufen. Pah, das konnte sie lange versuchen.

Ich lief stur weiter und wusste nicht mal wohin. Meine Wut und meine Trauer trieben mich an. Ich wusste, dass es dumm war. Wenn nicht sogar gefährlich. Erst an der nächsten Kreuzung blieb ich stehen und hielt mir die schmerzende Seite. Ich blickte auf die Wegweiser und wusste auf einmal wohin ich sollte. Ich wusste nicht warum, aber ich lief.